

Predigt im Karfreitagsgottesdienst

**Jesaja 52, 13-15; 15, 1-12
und Johannes 19, 16-30**

18. April 2014

Augsburg St. Anna

Stadtdekanin Susanne Kasch

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Laßt uns in der Stille um den Segen des Wortes beten.....
Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Amen.

Liebe Gemeinde,
unter uns hält sich eine schwierige mittelalterliche Deutung des Kreuzesgeschehens. Sie geht auf Anselm von Canterbury (1033-1109) zurück, der im 11. Jahrhundert gelebt hat. Seine bestechend klare und logische Deutung lässt sich auf drei Sätze zusammenfassen:
Gott steckt in einem riesigen Dilemma.
Er will Gerechtigkeit. Er will sie leidenschaftlich und nicht ohne Grimm.
Und zugleich liebt er voller Hingabe und Zärtlichkeit seine Menschen. Die aber von ihm und seiner Gerechtigkeit nichts wissen wollen.
Daher das Dilemma.
Gottes Gerechtigkeit fordert den Tod der Menschen, während seine Liebe will, dass sie leben.
Da opfert er seinen Sohn. Dieser Menschentod stillt das Gerechtigkeitsverlangen Gottes. Nun hat seine Liebe Raum, um den Menschen das Leben zu geben.

Das steht so nicht in der Bibel.

Das hat sich ein Mönch ausgedacht, einer von den wirklich großen, klugen, philosophisch und politisch einflussreichen Klerikern des Mittelalters.

Er hat es gedacht in einer Zeit des Rittertums, in der die einfachen Menschen nicht so viel zählten.

Der Fürst war wertvoll und der König und der Bischof.

Deren Macht und Prinzipien galten viel. Da wurden die Ketzer schon mal verbrannt, weil sie den herrschenden Glauben nicht teilten. Da wurden Menschen hingerichtet, wenn sie gegen Macht und Recht des Königs verstießen.

Ein Leben zählte nicht so viel. Das Sterben war den Menschen vertraut. Deswegen haben sie diese Erklärung gut verstanden.

Heute löst dieser mörderische Gott, der unbedingt Menschenopfer braucht, um sein Gerechtigkeitsverlangen zu stillen, eher Befremden aus.

Auch halten wir uns heute theologisch nicht für fähig, so in Gottes Kopf und Herz hineinzuschauen, dass wir wüssten, was er warum tut.

Nichts gegen den großen Denker und Theologen Anselm von Canterbury, der auch Luthers Denken und manche unserer Gesangbuchlieder geprägt hat. Aber seine Deutung des Kreuzes Jesu ist eine mittelalterliche, keine biblische. Wir Heutigen schauen am Karfreitag nicht so sehr über Gottes Schulter wie er das tat.

Wir stehen vielmehr eher ratlos unter dem Kreuz, mit den Jüngern, mit den Heiden, mit den Juden.

Wer war er?

Wer ist er?

Warum starb er?

Wir müssen eigene Deutungen finden, mit denen wir leben können.

Und wir suchen nach ihnen immer aufs Neue in der Bibel.

Denn die hat immer schon dasselbe Problem: Dass dieser einzigartige, faszinierende Mensch so schrecklich starb.

Der andere heilte,
der Sünden vergab,

der Gelähmten und Toten

das Leben wiedergegeben hat,

der die schönsten Geschichten der Welt erzählt,

der stirbt ohnmächtig schreiend am Kreuz.

Eigentlich war er damit erledigt.

Einer von vielen Verrückten, die sich selber überschätzten,

die sich als Menschensohn und Gotteskind verstanden und

dachten, mit ihnen sei Gott persönlich in die Welt gekommen.

Für seine Anhänger war er mit diesem Ende eine

Riesenenttäuschung. Alle sind geflohen, haben sich

versteckt und gezittert, dass sie auch geholt und hingerichtet würden. Niemand wollte mehr zu ihm gehören.

Niemand gab einen Pfifferling für ihn.

Spinner, tot aus, Ende der Geschichte.

Aber dann die Ostererfahrung. Sie wissen selber nicht, wie ihnen geschieht. Gott handelt an denen, die sich verkrochen haben. Sie verstehen es selber kaum. Aber sie sehen den

Toten lebend, mit seinen Wunden. Er redet mit ihnen. Er

holt sie aus der Lähmung, aus der tödlichen Resignation.

In ihnen wächst die Überzeugung noch einmal nach und nun

erst recht, dass er doch Recht hatte. In diesem Jesus war und

ist Gott selber.

Er ist Gott unter uns. Frag mich nicht, wie und was.

Aber: der die Sünden vergibt,

der die Kranken heilt,

der Tote erweckt,

befreit, tröstet, belebt und versöhnt –

der wirkt weiter,

der ist auch jetzt noch und wieder

Gott unter uns.

Jetzt, im Nachhinein wissen wir es.

Aber damit genau beginnt das Karfreitagsproblem.

Nee, sagen die Griechen:

Wenn der Gott sein will, dann muss er unsterblich sein. Und wenn er gestorben ist, ist er nicht Gott.

Nee, sagen die Römer,

wenn er Macht hat über Leben und Tod, kann er so nicht

verrecken, wie der verreckt ist. Wer so verreckt, ist nicht Gott.

Nee, sagen die Juden:

amtlich als Gotteslästerer verurteilt und schändlich

gestorben, der ist als Gott erledigt. Übrigens: Von der Sorte haben wir mehr.

Nein, sagt Mohammed

und mit ihm der Koran, der Jesus stieg zuletzt doch vom Kreuz, schließlich war er ein großer Prophet.

Nein, sagen die Gastwirte, einzelne Politiker und die

vergnügungssüchtige Menge: Schluss mit Karfreitag: Wir

wollen unseren Spaß und keine miesepetrigen Feiertage.

Von Donnerstagnachmittag bis Dienstagmorgen frei: das ist in

Ordnung. Aber da muss man doch ordentlich die Sau

rauslassen können. Schluss mit dem öffentlichen

Christentum, seiner Fastenzeit und diesem traurigen Kram.

Fasching behalten wir und Weihnachten und die Geschenke.
Den Rest schminkt euch ab.

Das ist das Problem. Seit die Jünger aus ihren Verstecken herausgerufen wurden, versuchen sie zu verstehen, was da mit ihnen geschah. Sie versuchen der Welt zu erklären, wieso dieser gescheiterte Wanderprophet Gott selber war. Das aber können sie nur, wenn sie eine überzeugende Erklärung dafür finden, warum der Tod dieses wunderbaren Menschen nötig und heilsam war. Wenn das gelingt, dann ist das Kreuz kein Betriebsunfall der Geschichte, keine Torheit und kein Ärgernis, sondern heilsam für alle.

Wir haben vorhin das Evangelium des Johannes gehört. Er schrieb es 50 Jahre nach dem Tod Jesu. Er sagt, dieser Gottmensch Jesus musste sterben, damit wir Weltmenschen aus unserer Gottverlassenheit herausfinden.

Das ist ja gerade eure Gottesferne, sagt er zu den Menschen, dass ihr immer nur Spaß und Erfolg und Gesundheit, und Glück wollt.

Ihr raubt dem Leben seine göttliche Tiefe von Leid und Schmerz, von Gehorsam und Treue, von Hingabe und Liebe. Ihr inszeniert geradezu den Gegensatz zwischen Gott und euch. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“

Damit die in der Finsternis nicht verloren werden, zeigt der Christus mit seinem Kreuz, wohin diese Welt führt. Sie endet für alle in Gewalt, Vernichtung und Tod.

Die, aber, die an ihn glauben, in ihm Gott selbst sehen, den Sohn des Vaters, für die ist die Kreuzigung die höchste

Erhebung Gottes. Es ist sein Triumph über die Sünde: er geht durch sie hindurch und stirbt majestätisch ins Leben hinein. Und alle, die an ihn glauben, gehen mit ihm ins Leben, durch den Tod hindurch.

Die Antwort des Johannes auf die Kritik der Juden, Griechen, Muslime und Heiden lautet also: Jesus ist der triumphale Besieger der Sünde und des Todes. Er endet sein Leben, indem er sagt: Es ist vollbracht. Alle, die zu ihm gehören, an ihn glauben, werden leben, ganz und gar, in Höhen und Tiefen, jetzt und ewig, auch wenn sie sterben. Denn er hat sterbend den Tod gesprengt.

Man könnte sagen, Johannes schreibt sein Evangelium für Menschen, die gesund und stark sind, die gerne aufschauen und bewundern wollen. Wer jemanden braucht, der ihm göttlich imponiert, stark und mächtig im Streit, der soll sich den johannäischen Christus ansehen.

Aber daneben gibt es eine andere Deutung, eine, die die ersten Christen sich aus dem Alten Testament geborgt haben. Das Lied vom leidenden Gottesknecht, das wir – wie das Johannesevangelium – vorhin gehört haben:

2b Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. 3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

4 Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. 5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde

willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Die Worte des unbekanntenen Propheten wollen aufrichten, trösten. Sie sind von fremder Schönheit und sie malen nicht – wie Johannes – auf Goldgrund. Der Tod ist wirklich schrecklich. Hass und Gewalt, Krankheit und Armut, Hunger und Katastrophen nicht harmlos, nicht Nebensachen in einer sonst glücklichen Welt. Die Sünde und Gottferne geben unserer Welt ihr Gesicht und prägen unseren Alltag. Nicht Gott braucht dieses Opfer. Das ist das klare Zeugnis des Alten und Neuen Testaments. Nicht Gott braucht dieses Opfer. Wir brauchen es. Wir sind nämlich in Not, auch wenn wir es manchmal nicht wahrhaben wollen. Unsere Welt ist in Not.

In unserer Jagd nach Leben, verdrängen wir leicht und gerne den Tod. Wir sind Gefangene unserer Ängste und Sorgen. Vertriebene aus dem Land der dankbaren Zufriedenheit und Flüchtlinge vor der Macht von Krankheit, Scheitern und Tod. Denn wir wissen natürlich, dass unsere menschlichen Möglichkeiten, trotz aller Technik begrenzt sind.

Wir täuschen uns so gerne, halten uns selbst für harmlose Gutmenschen und die Erde für das Paradies. Wir verdrängen die Not und das Leid, die wir anderen zufügen und die uns selber bedrohen.

Darum braucht es nicht nur den Triumphator, sondern auch den, der unser Leiden teilt.

An dem sichtbar wird, wohin unsere Art zu leben, die Welt führt.

Es braucht nicht nur den souveränen, herrscherlichen Christus, sondern auch das Opfer.

Es braucht unser Erschrecken. Nicht nur in der Ukraine, in Afghanistan und Syrien, in den vergessenen Opfern von Fukushima oder wie die vielen Orte der Katastrophen heißen.

Wir brauchen einen Gott, der in dieser Not dabei ist. Nicht nur der herrliche Macher im Himmel. Nicht der muslimische Prophet, der vom Kreuz steigt. Wir würden ihn als Helden bestaunen und verehren. Aber mitten in der Not wären wir doch sehr allein. Unter Tränen wäre der kein Trost. In Krankheit und Sterben wäre er weltenfern.

Weil er beides ist, unser Christus, göttlicher Mensch und gequälte Kreatur, öffnet er in der Not – mitten drin – das Tor zum Paradies. Mit ihm kannst du lachen, wenn eigentlich nur noch Weinen geht. Und wenn du an den äußersten Grenzen des Lebens angekommen bist und da ist nur noch Schmerz und Tod um dich herum, dann wird dir sein freundliches Angesicht entgegenleuchten und du wirst so etwas hören wie: Willkommen im Leben. Schön, dass du da bist.

Wir wissen nicht, wer diese Worte vom Gottesknecht geschrieben hat. Wir wissen auch nicht, wer er gewesen ist und ob es ihn je gab. Aber seine Worte zusammen mit dem Evangelium des Johannes malen uns die Botschaft des Karfreitags vor Augen und ins Herz:

Der Jesus musste so sterben, weil er nur in diesem Selbstopfer uns wirklich erlösen konnte:

Bruder sein im Leiden und Sterben -

und darum glaubwürdig in der Verheißung des Lebens.
Amen.